

Die Stadt als Wohnzimmer

Ein Projekt zu Bibliotheken und Begegnungen im öffentlichen Raum

Jeder benutzt öffentliche Räume, aber was macht einen guten öffentlichen Ort aus? »Städtische Wohnzimmer« bieten Möglichkeiten zum Verweilen und zur Begegnung; aber wie sorgt man dafür, dass sich hier alle wohl fühlen? Das Projekt »Die Bibliothek und das Recht auf Stadt« untersucht, ob Bibliotheken solche Wohnzimmer sind, ob es noch genug Begegnungsräume in der heutigen Stadt gibt und wie man Orte der Gemeinschaft und Bildung fördern kann.

Öffentlicher Raum ist eine Voraussetzung städtischen Lebens. Hier kann man sich in der Masse treiben lassen oder mit einer Gruppe aktiv identifizieren. Er ist Spiegel des Verhältnisses zwischen Mensch und Gesellschaft. Seit einiger Zeit steht der öffentliche Raum als Ort des Verweilens verstärkt im Fokus. So entstehen vielerorts durch die Umgestaltung von Stadträumen neue Orte der Freizeit und Begegnung. Idee ist, dass Menschen ungezwungen verweilen und einander leichter begegnen können, und, wenn sie es wollen, miteinander ins Gespräch kommen. Gleichzeitig geraten öffentliche Orte zunehmend unter Druck: Fragen rund um Sicherheit, Vergnügen und Konsum konkurrieren hier oft miteinander und sorgen dafür, dass zum Beispiel das Entstehen neuer Straßencafés auch oft eine stärkere Kameraüberwachung oder mehr Sicherheitsmaßnahmen bedeutet.

Das Sicherstellen des angenehmen Aufenthalts und Verbleibs der einen kann so schnell zum Ausschluss anderer führen. Im schlimmsten Falle fühlen sich dann nur noch wenige Menschen in der Stadt willkommen. Der öffentliche Raum ist, aus rechtlicher Sicht, durchaus für alle Menschen zugänglich; in Realität sieht das aber oft anders aus. So hat zum Beispiel wirtschaftliches Denken in der Planung von Innenstädten dafür gesorgt, dass der Konsum im Vordergrund steht und somit Menschen, die es sich leisten können in den hier ansässigen Läden einzukaufen – diejenigen, die nicht zu dieser Gruppe zählen, fühlen sich hier eher unwohl.

Gibt es aber noch ausreichend Orte in der Stadt, die ein ungezwungenes Miteinander und konsumfreies Verweilen in der Öffentlichkeit erlauben?

Zusammenleben in der Stadt, nur wo?

Der öffentliche Raum scheint ideal dafür zu sein, um mit Menschen in Kontakt zu kommen, die eine andere Herkunft, Gesinnung oder einen anderen Lebensstil haben. Da man in den meisten öffentlichen Räumen sehr nah beieinander ist – also eine physische Nähe besteht –, sollte es ein Leichtes sein, sich hier mit Menschen auszutauschen, die einem »anders« oder »fremd« erscheinen. Für gesellschaftliches Leben ist dieser Austausch über Unterschiede und Grenzen hinweg essenziell: denn er gibt Menschen die

Chance, sich in andere hineinzusetzen und Empathie für sie und ihr Leben aufzubauen und Vorurteile oder Ängste abzubauen. Dieser Gedanke spiegelt sich in Städten zum Beispiel an Promenaden wider, wo Bänke oder Stufenterrassen Menschen dazu einladen, gemeinsam Zeit zu verbringen, auch mit Unbekannten.

Aber reicht es wirklich aus, einander flüchtig zu begegnen, um Vorurteilen entgegenzuwirken? Diese Frage lässt sich nicht eindeutig beantworten, aber es ist schon so, dass ein flüchtiger Blick oder spontaner Wortwechsel mit einer fremden Person häufig nicht den gleichen Effekt hat wie ein »echtes« Gespräch. Begegnungen mit Menschen, die einem fremd und anders erscheinen, führen in den wenigsten Fällen dazu, dass Menschen diese »Anderen« mehr tolerieren oder wertschätzen – es fällt uns oft schwer, Unbekannte einzuschätzen, wodurch sich Gefühle der Unsicherheit mit denen des Unbehagens und Misstrauens oder sogar der Angst vermischen können.

Eignen sich die meisten öffentlichen Räume also doch nicht als Orte, an denen Menschen neue Beziehungen mit anderen Formen (wollen)?

Die Bibliothek als Ort des Kontakts und der Gemeinschaft

Der Soziologe Ray Oldenburg unterteilt unsere Lebensräume 1989 in erste, zweite und dritte Orte. Erster Ort ist das

Zuhause, der zweite Ort bezeichnet den Arbeitsplatz. Dritte Orte sind Räume der Begegnung. Dies können öffentliche Räume in der Stadt sein, aber auch halböffentliche Orte wie Sport- oder Kulturstätten. Geschäfte, Restaurants und Cafés zählen auch zur Kategorie der dritten Orte. Alle diese Orte bieten Möglichkeiten zu Kommunikation und Erlebnis. Begegnungen im öffentlichen Raum, die uns Annahmen und Stereotypen überdenken lassen, finden allerdings meist an sehr spezifischen Orten statt. Diese Orte bezeichnet man in der Stadtgeografie als Mikro-Öffentlichkeiten – Orte, an denen ein Gefühl der Gemeinschaft durch alltägliche Begegnungen und alltägliches Beisammensein entsteht.

Die Bibliothek ist somit ein Ort des Kontakts und der Gemeinschaft, ein »Wohnzimmer« in der Stadt.

Ein gutes Beispiel dieser Mikro-Öffentlichkeiten beziehungsweise Orte des Alltäglichen sind Bibliotheken. Neben der Ausleihe von Büchern bieten viele Bibliotheken ein variiertes Programm an, das Besuchende häufig kostenfrei nutzen können. Es gibt Vorlesegruppen und -abende, Nachhilfe und Sprachcafés für Menschen unterschiedlicher Herkunft und Sprachkenntnisse, Podien für Musik und Film und vieles mehr. Hierdurch entstehen Möglichkeiten der Begegnung mit Menschen, die man sonst nicht unbedingt trifft, es wird Zusammenleben erprobt und ausgehandelt.

Die Bibliothek ist somit ein Ort des Kontakts und der Gemeinschaft, ein »Wohnzimmer« in der Stadt. Orte, die so eine Wohnzimmer-Funktion erfüllen, sind unerlässlich für die heutige Stadtgesellschaft, denn sie ermöglichen es Menschen, am öffentlichen Leben teilzunehmen und Anerkennung zu finden – wer öfter einen bestimmten Ort besucht, erkennt dort Situationen und andere Menschen wieder, wodurch für viele ein Gefühl der Sicherheit und des Vertrauens entsteht; bedeutsam besonders für Gruppen, die am Rande der Gesellschaft existieren, so wie Obdachlose, Flüchtlinge und illegale Migranten, aber

auch Kinder und Jugendliche, die nicht immer an öffentlichen Orten willkommen sind.

Orte fördern, die niedrigschwellige Begegnungen ermöglichen

Wie fördert man nun öffentliche Wohnzimmer in der Stadt? Entscheidend ist, dass Orte möglichst niedrigschwellig sind und es Menschen erlauben, einander wiederholt zu begegnen und füreinander von Bedeutung zu sein. Veranstaltungen und Aktivitäten, die Möglichkeiten der Nähe und Begegnung im öffentlichen Raum schaffen, können zusätzliche Anreize des Austauschs und Miteinanders bieten; diese funktionieren dann auffallend gut, wenn sie von Menschen geplant und umgesetzt werden, die diese Orte selber nutzen. Solche Eingriffe »von unten« – auch »bottom-up« genannt – finden sich zum Beispiel in Quartiers- oder Straßenfesten wieder, die zusammen mit Anwohnern und Entscheidungsträgern in Stadt und Politik organisiert werden.

Allerdings heißt auch eine gemeinsame Planung noch nicht, dass sich jede/r in diesen Wohnzimmern willkommen fühlt. Denn, nicht jede/r fühlt sich von denselben Orten angezogen, mag dieselben Aktivitäten und ist offen für neue Begegnungen. Und es gibt Orte, die zwar eine Wohnzimmer-Funktion erfüllen, sich jedoch nur schwer gegen konkurrierende häufig konsumorientierte Orte durchsetzen können oder mit den vielerorts steigenden Mietpreisen zu kämpfen haben. Man könnte sich außerdem fragen, ob es überhaupt möglich ist, eine angenehme Atmosphäre für alle herzustellen, die sich gleichzeitig an einem Ort aufhalten, oder ob es nicht eigentlich unterschiedlicher öffentlicher Räume bedarf, die sich gezielt an bestimmte Gruppen richten – sozusagen eine Wohnzimmer-Landschaft in der Stadt.

Fakt ist, dass es genügend Mikro-Öffentlichkeiten in der Stadt geben sollte, die unterschiedlich genug sind, sodass jeder Mensch zumindest einen Ort finden kann, an dem er sich willkommen und wohl fühlt. Denn nur so gelingt es,



Das Projekt »Die Bibliothek und das Recht auf Stadt« wird geleitet von **Melike Peterson**, Postdoktorandin der Stadtgeografie am Institut für Geographie der Universität Bremen. Ihre Forschung beschäftigt sich mit Begegnungen im öffentlichen Raum und Fragen zu Integration und multikulturellem Zusammenleben in der Stadt. Zentraler Partner im Projekt ist die Stadtbibliothek Bremen, wodurch die Forschung aktiv für und mit Bibliotheken vor Ort gestaltet wird. Weitere Informationen gibt es auf der Projekt-Webseite: bibliothekenundrechttaufstadt.wordpress.com

wichtige Schnittstellen zwischen den sehr unterschiedlichen Lebenswelten heutiger Stadtbewohner herzustellen. Von diesen gibt es nämlich immer weniger. Das Sprichwort »Aus den Augen, aus dem Sinn« kann man im Kontext der heutigen Stadtgesellschaft als Warnung und Aufforderung auffassen, gerade jetzt dafür zu sorgen, dass angenehme Aufenthaltsräume und sichere Begegnungsstätten gefördert werden, die der strukturellen Verdrängung und Ausgrenzung bestimmter Gruppen etwas entgegenzusetzen.

Die Stadt der Zukunft braucht Wohnzimmer; sie sind geradezu überlebenswichtig.

Melike Peterson